

Trautes Heim, Glück allein?

Zwischen Geborgenheit und Bedrohung: Die Internationalen Tage Ingelheim blicken mit der Ausstellung „Home Sweet Home“ auf die Facetten des Zuhauseseins von 1900 bis heute.

Von Christian Rietmüller

Wein – und Rheinromantik, steingewordene Geschichte. Blumen vor den Fenstern, Pflanzkübel vor den Türen der sich an die Überreste der Mauern der einstigen Kaiserpfalz schmiegenderen Gebäude; allesamt zu einem harmonischen Ensemble gefügt, die historischen Bauten vorbildlich saniert. Der historische Ortskern von Ingelheim am Rhein lohnt aber nicht nur wegen der einst für Karl den Großen Ende des 8. Jahrhunderts erbauten Kaiserpfalz einen Spaziergang. Wie ein begehbares Idyll wirken die Sträßchen, wie perfekte Rückzugsorte die Häuser, und vielleicht ist bei einem solchen Spaziergang der Kunsthistorikerin Katharina Henkel das Thema für ihre erste Ausstellung als neue Leiterin der Internationalen Tage Ingelheim gekommen.

„Home Sweet Home. Zuhause sein von 1900 bis heute“ heißt die Schau, die noch bis zum 30. Juni im Kunstforum im Alten Rathaus gezeigt wird. In der geht es allerdings nicht um eine Bestätigung des Sinnspruchs vom trauten Heim als alleinigem Glück. Nicht erst seit die Art-Rock-Band Roxy Music 1973 den Herzschmerz besang, der auch in Traumhäusern herrsche, hat sich die bildende Kunst mit den Menschen eignen vier Wänden auseinandergesetzt. Lange idealisierend, dann zunehmend realistisch und spätestens im 20. Jahrhundert auch die Schattenseiten beleuchtend. Denn ist das Zuhause für viele positiv als Rückzugsort, als Hort von Geborgenheit und Schutz besetzt, gilt es anderen auch als Ort, wo sie Gewalt erfahren oder Not erleben müssen.

Diese Ambivalenz wird mit mehr als hundert Exponaten, darunter Papierarbeiten, Gemälde, Fotografien, Skulpturen und Videos, vor Augen geführt. Die Werke thematisieren alltägliche Verrichtungen und Situationen, von der Körperpflege über die Hausarbeit bis zur Muße, allerdings in unerwarteten Perspektiven oder in überraschender Bildsprache. Diese Überraschungen sind nicht zuletzt Henkels Entscheidung zu verdanken, den bisherigen Fokus der Internationalen Tage etwas zu verschieben. War das vor nun 65 Jahren zum ersten Mal organisierte Kunstereignis bisher vor allem Künstlern und Werken der klassischen Moderne verpflichtet, sind nun auch aktuelle Positionen in der anregenden Schau vertreten. Einige der Arbeiten sind sogar eigens für die in fünf Abteilungen gegliederte Ausstellung fertiggestellt worden.

Dem Zuhause als Ort der Privatsphäre ist dabei die erste Abteilung gewidmet. Werke etwa von Edgar Degas, Pierre Bonnard, Max Beckmann, Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff und Pablo Picasso, aber auch von zeitgenössischen Vertretern wie Almut Heise, Slawomir Elsner oder Fides Becker, die eigens für „Home Sweet Home“ einen Zyklus fotorealistischer Papierzeichnungen vollendet hat, widmen sich motivisch der Körperpflege, dem Zurechtmachen vor dem Spiegel, der Selbstzensierung, in Paardarstellungen aber auch dem Intimleben, ist das Zuhause doch der Ort, an dem man sich nackt und ungeniert bewegt.

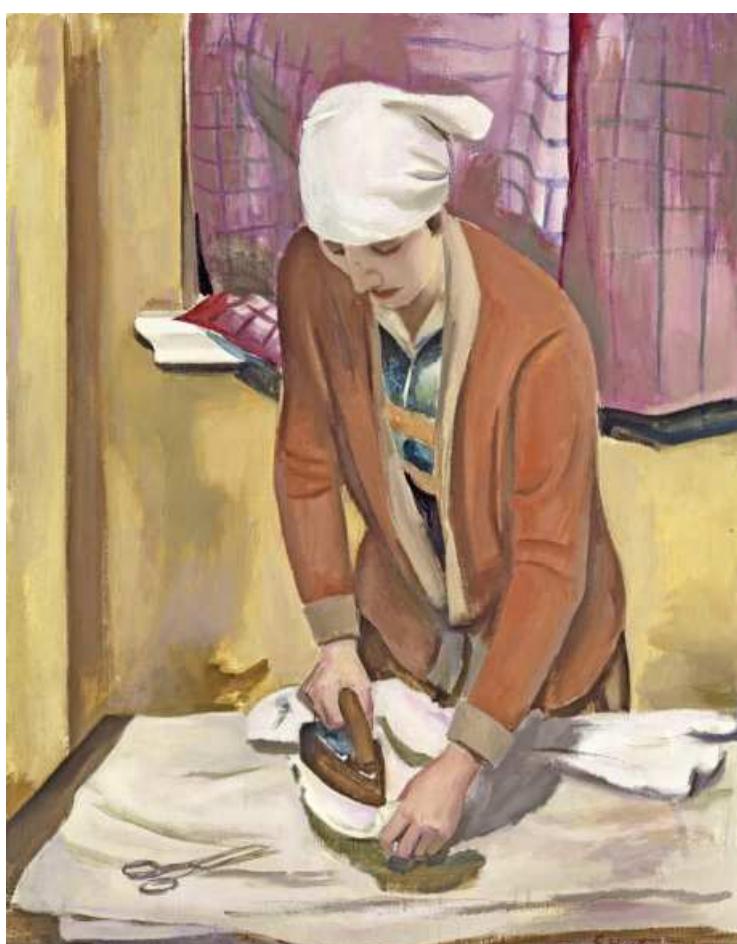
Eine Entdeckung sind dabei die nicht nur in der Abteilung „Privatsphäre“ vertretenen Arbeiten der britischen Fotografin Eleanor Macnair. Die bastelt aus Spielknete bekannte



Anja Niedringhaus:
Maniküre auf dem
Balkon, Sarajevo,
Bosnien, 3. Juli 1995
Foto Anja Niedringhaus/MMK



Karl Schmidt-Rottluff:
Mädchen sich den Fuß
trocknend, 1913,
Holzschnitt auf Bütten
Foto bpk/VG Bild-Kunst,
Bonn 2024



Erich Hartmann:
Die Büglerin, 1927
Öl auf Leinwand
Foto Hamburger Kunsthalle/bpk

Eleanor Macnair:
Nan, one month after
being battered (1984)
Foto Internationale
Tage Ingelheim



Bildnisse der Kunstgeschichte nach und fotografiert diese Skulpturen. Das ein Liebespaar auf dem Bett darstellende „Michael and Mandy, Amarillo“ etwa ist Stephen Shores gleichnamiger Fotoarbeit aus dem Jahr 1974 nachgestellt.

Auch Macnairs Arbeit „Nan, one month after being battered“, zu sehen in der Abteilung „Bedrohung“, folgt dieser Vorgehensweise. Grundlage ist hier ein Selbstporträt der Fotografin Nan Goldin aus dem Jahr 1984, das die Künstlerin selbst aufgenommen hatte, nachdem sie von ihrem damaligen Freund verprügelt worden war. Sagte diese Aufnahme schon mehr als tausend Worte, verstärkt die fast naiv anmutende Knete-Version Macnairs den Eindruck sogar noch, fallen die mit Farbe dargestellten Blutergüsse doch erst beim zweiten Hinsehen so richtig, dafür aber umso eindrücklicher auf.

Dieser Blick hinter Fassaden, die Kehrseite von „Familie und Geborgenheit“, die die zweite Abteilung noch mit Arbeiten von Conrad Felixmüller, Paula Modersohn-Becker oder Edvard Munch betont, ist aber nicht nur Macnairs Arbeit wegen eindringlich. Unter der Überschrift „Bedrohung“ sind auch bestürzende Radierungen von Käthe Kollwitz, etwa aus dem Zyklus „Ein Weberaufstand“, oder Kriegsfotografien von Anja Niedringhaus zu sehen, die auf fatale Weise die Auswirkungen von Gewalt auf das Zuhause zeigen, im Falle von Niedringhaus aber auch das Bestreben, selbst in schier ausweglosen Situationen einen Zustand der Normalität anzustreben, sei es nun eine Frau bei der Maniküre in einem zerstörten Wohnhaus in Sarajevo, seien es ausgerechnet Krieg spielende Kinder in einem zerstörten Hause in Chan Yunis.

Das Zuhause als geschützter Rückzugsort feiert dann die vierte Abteilung unter dem Motto „Freizeit und Müßiggang“. Arbeiten von Felixmüller, August Macke, Marc Chagall oder Beate Höing zeigen das Zuhause als Ort zum Lesen im Sessel oder auf dem Sofa, Paul Kayser oder Édouard Vuillard als Ort für eine Partie Schach oder Dame, während Max Beckmann, Ulrike Theusner oder Walter Gramatté das Dösen oder Schlafen als Motiv gewählt haben und das Zuhause als jenen Ort benennen, an dem Mensch zur Ruhe kommen kann.

Doch dieser Zustand ist nicht erst seit Pandemiezeiten und dem damit einhergehenden Trend zum Homeoffice ins Wanken gebracht worden. Schon früher war das Zuhause für manchen auch ein Ort der Arbeit, womit aber nicht die alltägliche Hausarbeit gemeint ist, wie die fünfte Abteilung zeigt. Für etliche der ausgestellten Künstler, war oder ist das Wohnatelier eine Selbstverständlichkeit, in dem mal die Arbeit, mal der Alltag die Oberhand hat. Abseits der Atelierszenen etwa von Kirchner oder Franz Nölken thematisieren viele der ausgestellten Werke sowohl Heimarbeit wie etwa Erich Hartmann in „Die Büglerin“ als auch die heutige Situation der bisweilen zu Hause arbeitenden Bevölkerung wie etwa Ute Heuer in ihrem 2020 entstandenen „Homeoffice“-Zyklus zeigt, der nicht etwa Ähnlichkeiten aufzufinden macht, sondern vor Augen führt: Zuhause ist ganz anders.

Die Ausstellung „Home Sweet Home“ ist bis zum 30. Juni im Kunstforum Ingelheim Altes Rathaus, Francois-Lachenal-Platz 1, in Ingelheim zu sehen. Weitere Informationen unter www.internationale-tage.de

Klamotte und Tragödie

„Die Einladung“ in der Frankfurter „Komödie“

Er hat sich selbst inszeniert. Stefan Schneider, neuer künstlerischer Leiter der Frankfurter „Komödie“, eifert seinem verstorbenen Prinzipal nach. Auch Claus Helmer hatte sich als „Cyrano in Buffalo“ selbst inszeniert, an der Seite seiner Gattin Christine Glasner. Aber betriebsblind war er dabei nicht geworden, und die Inszenierung war ein großer Erfolg. Auch Schneiders Inszenierung der französischen Komödie „Die Einladung“ ist beim Premierenpublikum jetzt gut angekommen – der Betriebsblindheit der Regie zum Trotz. Jedenfalls endete die deutsche Erstaufführung vor halb vollem Haus mit großem Applaus. Man fragte sich nur, wofür?

Vor allem wohl für das Stück von Hadrien Raccah, das über mehrere Spielzeiten in Paris und auf Tournee in ganz Frankreich zu sehen war: eine pointiertere Rochade über vergeblich kaschierte Seitensprünge und die Schwierigkeit, einen Freund in der Not herbeizubringen. Daniel betrügt seine Frau Katharina. Nächtelang bleibt der karrierebeflissene Anwalt dem Ehebett fern und schiebt einen des Trostes bedürftigen Freund vor. Jetzt will Katharina diesen ominösen Charlie endlich sehen: heute noch zum Abendessen. In einer Bar treibt Daniel den arbeitslosen Tom auf und führt ihn in die Rolle seines nicht existenten Kumpels Charlie ein. Doch Tom hat seinen eigenen Kopf und – eigene Manieren.

Die Zuschauer hatten schon nach der ersten Szene zwischen dem Ehepaar Daniel und Katharina Beifall gespendet. Das galt vermutlich dem lakonischen Dialog. Doch der Esprit der französischen Dialoge in der Übersetzung von Jona Spreiter lässt sich eher erahnen. Alles wirkt overdone. Der Regisseur hat das Stück von Paris nach Frankfurt verlegt, wie man auf dem Hintergrundprospekt mit seinem Blick über den Main auf den EZB-Turm erkennen kann. Ein paar faule Witze über die Kaffeepreise in Oberursel und Niederursel sorgen darüber hinaus für lokales Ambiente.

Ungewohnter der begnadete Komödiant Stefan Schneider in der ernsten Rolle des Hausherrn im schicken Salon von Bühnenbildner Tom Grasshoff, der das Dreierensemble auch eingekleidet hat. In flammendes Rot Deborah Müller, die bis zur Pause wie eine verlaufene Barbiepuppe über die Bühne stelzt, später aber Bühnenpräsenz und Kontur gewinnt: Im Gegensatz zu ihrem Gatten weiß ihr Katharina, was sie will, und handelt konsequent. Manolo Palma allerdings ist als Tom/Charlie eine glatte Fehlbesetzung. So viel Chargieren, so viel primitive Klamotte war in der „Komödie“ schon lange nicht mehr zu sehen. Sollte damit für diesen windigen Burischen aus der Bar Fallhöhe gewonnen werden? Die Inszenierung ist mit ihm gestrahlt.

Zumindest bis zur Pause. Danach schlägt die Stimmung um: eine echte Peripetie, wie Dramaturgen sagen würden. Aus dem Chargieren wird eine Marionette. Allerdings keine aus Kleists anmutigem Marionettentheater.



Manolo Palma, Stefan Schneider und Deborah Müller in „Die Einladung“ Foto Hendrik Nix

ter, sondern eine tragische Figur, die zur Empathie verführt. Von der Klamotte zur Tragödie. Das ist fast so weit wie „vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ – gefordert vom Theaterdirektor im „Vorspiel“ von Goethes „Faust“. Also hat Schneider alles richtig gemacht? Als „Lustige Person“ lässt er sich diesmal nicht bewundern. Eher als überzeugend bedröppelter Seitenspringer. Seine Regiesünden, sprich: seine Vorliebe für den Klamauk, hat ihm das Publikum verziehen. CLAUDIA SCHÜLKEL

Bis 30. Juni täglich, außer montags, 20 Uhr, sonntags 18 Uhr, Samstag, 22. Juni, 16 und 20 Uhr.